

FASZINIERENDES APPENZELLERLAND



Das 1597 in die beiden Halbkantone Innerrhoden und Ausserrhoden aufgeteilte Appenzellerland ist besonders für seine eigenständige Kultur und das vielfältige Brauchtum bekannt. Doch die Region wartet ebenso mit landschaftlichen Schönheiten und Eigenheiten auf, die es zu entdecken gilt. Der Naturfotograf Roland Gerth hat sich von seinem Wohnort Thal am Bodensee mit der Kamera auf den Weg gemacht, die unterschiedlichen Gesichter des Appenzellerlandes neu zu erkunden. Gefunden hat er bekannte und entlegene Naturstätten im wechselnden Licht der Jahreszeiten wie auch Kulturlandschaften, die durch spezifische Bauten geprägt sind. Die Texte des Historikers Stefan Sonderegger begleiten die prächtigen Bilder mit vertiefenden Hintergrundinformationen aus Kultur, Geschichte und Geologie.

ISBN 978-3-03913-002-3



9 783039 130023

FASZINIERENDES APPENZELLERLAND

Gerth · Sonderegger

AS

FASZINIERENDES APPENZELLERLAND

Roland Gerth · Stefan Sonderegger

AS



DAS APPENZELLERLAND: VIELFÄLTIGE LANDSCHAFT UND GESCHICHTE

Die Fotografien von Roland Gerth zeigen das Appenzellerland in seiner ganzen Vielfalt. Im Zentrum der Bilder steht der Alpstein mit dem Tourismus, der Alpwirtschaft und dem damit verbundenen Brauchtum. Zwei weitere Bildgruppen widmen sich dem Voralpenland, vom innerrhodischen Hauptort Appenzell bis zu den ausserrhodischen Dörfern über dem Bodensee. Es handelt sich hierbei um eine Landschaft, in der noch heute die landwirtschaftliche Einzelhofsiedlung dominiert, in der aber auch Dörfer mit städtisch geprägter Architektur wie Herisau, Trogen und Heiden zu finden sind. Die grossen Unterschiede der Siedlungsstruktur in dieser Gegend zwischen Bodensee und Säntis lassen sich weitgehend historisch erklären. Sie hängen zusammen mit zwei wirtschaftlich dominanten Bereichen der Zeit vom 15. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert. Der erste prägende Bereich ist die Vieh- und Alpwirtschaft, der zweite die Textilwirtschaft. Für beide boten die topografischen Verhältnisse mit voralpinem und alpinem Gelände sowie die Nähe zu Handelszentren ideale Voraussetzungen. Roland Gerths faszinierende Fotografien des Appenzellerlandes möchte ich im Folgenden mit einigen Kommentaren zur gleichermassen faszinierenden Geschichte dieser Region ergänzen.

Ein Mosaikstein im weiten Alpenbogen

Das Appenzellerland mutet an wie eine Hügel- und Gebirgsinsel, die im Süden und Osten aus dem Rheintal, im Norden aus dem Bodensee und im Westen aus dem Flachland ragt. Dieses voralpine und alpine Gebiet, das heute die beiden Kantone Appenzell Ausserrhodon und Innerrhodon bildet, ist in verschiedener Hinsicht faszinierend. Es bildet zwar nur einen Mosaikstein im weiten Alpenbogen, der sich von Österreich über die Schweiz bis nach Frankreich zieht, wirkt jedoch selbst ein wenig wie eine Miniaturausgabe der Alpen. Der höchste Berg des Alpsteins ist der Säntis, der mit seinen 2500 Metern um einiges niedriger ist als viele Berge der Alpen. Doch ist er klimatisch und geologisch vergleichbar mit Gipfeln in den Zentralalpen, die eine Höhe von über 3000 Metern aufweisen. Seine Lage ist exponiert, es herrschen extreme Witterungsverhältnisse mit Stürmen, und es fällt viel und oft Schnee. Die Lawinengefahr ist hoch, und es gibt sogar noch einen kleinen Gletscher. Wer im Alpstein klettert, Skitouren oder Wanderungen unternimmt, muss sich auf hochalpine Bedingungen einstellen.

Das Appenzellerland ist aber nicht nur in Bezug auf seine natürlichen Gegebenheiten vergleichbar mit anderen Gegenden der Alpen, sondern auch hinsichtlich

seiner gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung. Weit verbreitete Vorstellungen von der Rückständigkeit der Bergbevölkerung entsprechen in keiner Weise der Wirklichkeit. Im Gegenteil, alpine und voralpine Gesellschaften führen alles andere als ein Inseldasein. Schon im Mittelalter standen sie im regen Austausch mit anderen Regionen und wirtschaftlichen Zentren. Auch die Appenzeller unterhielten intensive Kontakte nach aussen. Mit den Eidgenossen, die im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts immer weiter in die Ostschweiz vordrangen, machten sie bilaterale Verträge. 1513 wurde das Land Appenzell als letztes Vollmitglied in die alte Eidgenossenschaft aufgenommen. Zusätzlich schlossen die Appenzeller Bündnisse mit den Reichsstädten rund um den Bodensee, allen voran mit den Textilmetropolen St.Gallen, Konstanz und Ravensburg. Damit schufen sie gute Rahmenbedingungen für eine exportorientierte Vieh- und Textilwirtschaft, die europäisch gesehen einzigartig war.

Alpwirtschaft

Die frühesten schriftlichen Zeugnisse der Besiedlung des Appenzellerlandes reichen zurück ins Frühmittelalter. In einer auf das Jahr 868 datierten Urkunde des

Blick vom Kronberg Richtung Südwesten. Zu erkennen sind links der Stockberg, in der Mitte der Mattstock, am linken Bildrand im Hintergrund der Glärnisch.

ehemaligen Klosters St.Gallen wird eine Siedlung an einem Berg, der „Sambutinus“ genannt wird, erwähnt. „Sambutinus“ wird sprachlich als der «am Samstag Geborene» gedeutet, woraus im Verlauf der Jahrhunderte der deutsche Name Säntis entstand. Damit war aber nicht der Berg Säntis allein, sondern das ganze Säntisgebirge, der Alpstein, gemeint.

Das Appenzellerland gehörte über Jahrhunderte und bis zur Befreiung aus der klösterlichen Abhängigkeit im 15. und 16. Jahrhundert zum herrschaftlichen Kerngebiet der Fürstabtei St.Gallen. Dies beweist schon der Name „Appenzell“ selbst. Das Wort ist eine Zusammensetzung aus „des Abtes Zelle“, womit jedoch nicht eine geistliche Institution wie ein Kloster, eine Kapelle oder Kirche gemeint war, sondern ein wirtschaftliches Klostergut des Abtes von St.Gallen. Appenzell war eine ökonomisch bedeutende Aussenstelle des St.Galler Klosters im zunehmend von St.Gallen und vom Rheintal her erschlossenen Appenzellerland.

Die ersten erhaltenen schriftlichen Dokumente zeigen, dass die appenzellische Vieh- und Alpwirtschaft seit der Frühzeit dieser Erschliessung eine hohe Bedeutung für die ganze Region hatte. Dies beweist besonders eindrücklich ein Vertrag aus dem Jahr 1071, in dem sich die erste Erwähnung des Namens „Appenzell“ überhaupt findet. Mit diesem Vertrag stattete der St.Galler Abt Norbert die von ihm gegründete Kirche in Appenzell mit Einnahmen aus verschiedenen Orten

aus. Darunter befanden sich die Alpen Soll nördlich des Sämtisersees, die Meglisalp (die Alp des „Megelein“) südwestlich des Seealpsees, Berndli östlich des Säntisgipfels und die Potersalp (die Alp des „portarius“, das heisst des Pfortners des Klosters St.Gallen) nördlich des Säntis. Die appenzellische Alpwirtschaft bildete demnach einen wichtigen Pfeiler der Wirtschaft des Klosters St.Gallen.

Mit der Bevölkerungszunahme seit dem 12. Jahrhundert stieg der Druck auf die Alpwirtschaft als Lieferantin von Schlachtvieh, Käse und Butter. Insbesondere die wachsenden Städte waren für die Nahrungsversorgung auf ihr Umland angewiesen. Das Appenzellerland wurde dadurch mehr und mehr zum wirtschaftlichen Hinterland der Stadt St.Gallen. Städtische Metzger kauften Alpen, Stadtbürger und städtische Institutionen unterhielten sogenannte Viehgemeinschaften mit Appenzeller Bauern: Die Städter liehen den Bauern Geld, die Zinsen dafür mussten natural, das heisst mit einem Teil des Jungviehs bezahlt werden. Im 15. Jahrhundert erlebte das Appenzellerland einen eigentlichen wirtschaftlichen Boom in Form einer Spezialisierung auf die Vieh- und Alpwirtschaft. Die Voraussetzungen dazu waren ideal. In Süddeutschland wurde genügend Getreide produziert, das in die Ostschweiz exportiert wurde. Dies erlaubte die fast vollständige Aufgabe des heimischen Getreidebaus zugunsten der Graswirtschaft. Dabei spielte das Zusammenwirken von Tal- und

Alpwirtschaft eine wichtige Rolle. Das Vieh wurde – und wird es bis heute - im Hochsommer auf den Alpen des Alpsteins gehalten, wodurch die Talweiden für die Gewinnung von Heu für die Stallhaltung im Winter und in der Übergangszeit geschont wurden. Dank seiner intensiven Vieh- und Alpwirtschaft war das Appenzellerland in der Lage, nicht nur die Region Ostschweiz mit Fleisch, Käse und Butter zu versorgen, sondern es wurde zusätzlich über den Bodensee Handel getrieben.

Textilwirtschaft

Der zweite Wirtschaftsbereich, der das Appenzellerland schon früh und über Jahrhunderte prägte, war die Textilwirtschaft. Im Gegensatz zur Alpwirtschaft sind hier deutliche Unterschiede zwischen Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden zu erkennen, die einem auch beim Betrachten der Fotografien Roland Gerths ins Auge fallen. Paläste in einer piazzaähnlichen Anlage wie in Trogen findet man in Innerrhoden nicht. Und bei den bunt bemalten Innerrhoder Bauernhäusern fehlen die Fensterreihen am Sockel des Wohnteils, die in Ausserrhoden der Belichtung der dort vorhandenen Webkeller dienten. Beides weist auf die unterschiedlichen wirtschaftlichen Entwicklungen der beiden Teile des ehemals zusammengehörenden Landes Appenzell hin, das sich im Gefolge der Reformation 1597 in das reformierte Ausserrhoden und das katholische Innerrhoden spaltete.

Die ausserrhodische Textilwirtschaft wurde vor allem durch die Nähe St.Gallens beeinflusst. St.Gallen entwickelte sich seit Mitte des 15. Jahrhunderts zur wichtigsten Leinenhandelsstadt der Bodenseeregion und der gesamten Eidgenossenschaft. Die Tuchhandelsmetropole exportierte Leinen nach ganz Europa und war in hohem Mass auf Arbeitskräfte vom Land, darunter freilich auch viele Appenzeller und Appenzellerinnen, angewiesen. Ausserrhodische Bauernfamilien woben zuerst im Nebenerwerb und dann zunehmend im Haupterwerb in ihren Kellern in Heimarbeit für St. Galler Tuchhändler. Der Handel war den städtischen Arbeitgebern vorbehalten, die dieses Monopol über lange Zeit erfolgreich gegen Konkurrenten verteidigten. Erst im 18. Jahrhundert gelang es, in Ausserrhoden einen florierenden, nun nicht mehr von St.Galler, sondern Ausserrhoder Familien geführten internationalen Textilhandel aufzubauen. Davon zeugt bis heute die Architektur: Die von der Familie Zellweger in Trogen gebauten Steinpaläste orientieren sich etwa an Vorbildern in Genua, wo diese Handelsdynastie Filialen für den Import von Baumwolle unterhielt.

Die Einführung der Baumwollweberei im 18. Jahrhundert führte in Ausserrhoden zu einem wirtschaftlichen Boom, der auch im europäischen Vergleich einzigartig war. Ende des 18. Jahrhunderts waren gemäss einem Zitat des St. Galler Historikers Ildefons von Arx aus dem Jahre 1813 die Stadt St.Gallen, Appenzell

Ausserrhoden und das mittlere Toggenburg vollständig und das untere Toggenburg, das Gebiet zwischen Wil und St.Gallen, das Rheintal sowie Appenzell Innerrhoden teilweise eine „Baumwollenfabrik, in der alle Hände, die dem Landbaue und der Viehzucht entbehrlich waren, spannen, woben, stickten, höhlten, bleichten, färbten, und das Verarbeitete zum Verkaufe ausrüsteten“. Die Mehrheit der ausserrhodischen Bevölkerung hatte die bäuerliche Lebensweise ganz oder teilweise aufgegeben und verdiente ihren Lebensunterhalt mit der gewerblich-industriellen Massenproduktion von Tuchen und Stickereien für den Export auf den europäischen Markt. In vielen ausserrhodischen Haushaltungen wurde nun mehr im Keller gewoben als im Stall gearbeitet.

In Innerrhoden hatte die Tuchweberei bei weitem nicht die gleiche Bedeutung wie in Ausserrhoden. Nach 1800 entwickelte sich hier aber die neu eingeführte hochqualitative Handstickerei innert weniger Jahre zur dominierenden Heimindustrie. Neben Frauen und Mädchen stickten auch Männer und Knaben für ausserrhodische und sanktgallische Unternehmer. Später arbeiteten sich einheimische Unternehmer empor oder betrieben bis 1914 an europäischen Kurorten einen florierenden Handel. Im Gegensatz zum katastrophalen Zusammenbruch der Ostschweizer Stickereiblüte im Ersten Weltkrieg, der auch Ausserrhoden hart traf, konnte die Innerrhoder Handstickerei

mit Ausnahme der Krisenjahre 1930–35 ihren Aufschwung bis in die 1950er Jahre fortsetzen.

Alpsennen- und Tuchweber in fruchtbarer Zusammenarbeit

Die starke Ausrichtung vor allem Ausserrhodens auf Tuchweberei und Stickerei veränderte nicht nur den Lebensalltag der Menschen, sondern führte auch zu einer wirtschaftlichen Komplementarität von Alp- und Textilwirtschaft. Viele Appenzeller Familien beschränkten ihre Landwirtschaft auf den Gartenbau und die Haltung von zwei bis drei Kühen für die Selbstversorgung mit Milch, Käse und Butter. Nebst dieser extrem reduzierten Landwirtschaft gab es aber weiterhin einen kommerziellen Bereich der Agrarproduktion. Dabei handelt es sich um die sogenannte Sennenwirtschaft, eine Spezialisierung auf Milchwirtschaft, die noch stärker als im Spätmittelalter an die Alpwirtschaft im Alpstein geknüpft war. Das Faszinierende daran war die Zusammenarbeit von agrarischem und textilem Unternehmertum.

Eine Folge der starken Ausrichtung auf die heimarbeitliche Textilherstellung war, dass viele Ausserrhoder Bauernhöfe nunmehr überdimensioniert waren. Ihre Eigentümer produzierten auf ihren Einzelhof-Liegenschaften mit viel Umschwung immer noch viel Heu, hielten aber selbst kein Vieh oder nur noch soviel, wie sie zur Selbstversorgung brauchten. Diese „Weberbauern“ verfügten deshalb über einen Überschuss an

Heu, weshalb sie auch «Heubauern» genannt wurden. Den «Weber- oder Heubauern» standen die Alpsennen gegenüber. Diese waren vielfach Besitzer und Pächter grosser Viehbestände und Alpen, hatten aber zu wenig Winterfutter. Der Unterhalt von Talhöfen nur zwecks Überwinterung lohnte sich für sie nicht. Viele Sennen stellten daher im Herbst und Winter ihre Viehherden in den Ställen der Heubauern ein und kamen selber ebenfalls bei diesen unter. Die Heubauern stellten den Sennen den Kuhstall, den Schweinestall, die Küche, den Keller und ein Schlafgemach sowie die Streu und das Brennmaterial sowie die Frühlings- und Herbstweide zur Verfügung und lieferten von ihren Wiesen das nötige Heu. Im Gegenzug entschädigten die Sennen die Heubauern für deren Leistungen mit Geld oder Naturalien. Zudem überliessen die Sennen den Heubauern den anfallenden Mist als Dünger. War das Futter der Liegenschaft eines Heubauern aufgebraucht, zogen die Sennen zum nächsten Heubauern weiter; dieser Vorgang konnte sich bis zu fünf- oder achtmal in einem Jahr wiederholen. Ende des 18. Jahrhunderts gab es schätzungsweise zwischen 63 und 90 Sennen im Sinne von alpwirtschaftlichen Unternehmern, welche die Angebote der Heubauern nutzten. Im Durchschnitt bestand eine Herde im 18. Jahrhundert aus 20 bis 34 Kühen, einige Sennen hatten 80 bis 90 Tiere.

Zu den Sennen und Heubauern gesellte sich noch ein dritter Akteur, nämlich der sogenannte Molkengrempler,

ein Berufszweig, der sich speziell in der Ostschweiz ausgebildet hatte. Der Molkengrempler war ein Händler, der mit den Sennen einen Vertrag auf ein halbes oder ganzes Jahr abschloss. Er übernahm die ganze Produktion von Käse und Butter gegen Anzahlung, holte die Ware alle acht bis vierzehn Tage mit Saumpferden bei den Sennen auf der Alp ab und pflegte den Käse bis zur Reifung in seinen Kellern. Anschliessend verkaufte er ihn auf den ostschweizerischen Märkten und in der weiteren Umgebung, beispielsweise in Konstanz oder in Überlingen.

Die Appenzeller Grempler beherrschten bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts den ostschweizerischen Butterhandel völlig. Auf dem Markt in St.Gallen, wo sie unter sich eine Genossenschaft bildeten, bestimmten sie die Butterpreise, die dann für die ganze Ostschweiz massgebend waren. Erst mit dem Rückgang der Sennenwirtschaft ab 1880 und dem Aufkommen von Talkäsereien ging in Appenzell Ausserrrhoden diese traditionelle Form des Molkenhandels zurück. In Innerrhoden hielt sich die Sennenwirtschaft hingegen noch länger.

Die appenzellische Sennenwirtschaft mit der halbnomadischen Lebensweise der Alpbewirtschafter und der strikten Arbeitsteilung zwischen Produktion und Handel des Käses und der Butter war einzigartig. Am ehesten vergleichbar ist sie mit dem in Teilen des westlichen Voralpengebiets zwischen 1550 und 1900 ver-

breiteten Küherwesen, dessen Zentrum im bernischen Emmental lag. Vom Greyerzerland und dem angrenzenden Pays-d’Enhaut gelangte es im 18. Jahrhundert durch ausgewanderte Küher in den Waadtländer und Neuenburger Jura.

Alpsteinbegeisterung und politische Idealisierung

Von der ehemaligen Textilblüte im Appenzellerland (respektive in der gesamten Ostschweiz) konnte leider nur ein kleiner Teil in die Gegenwart gerettet werden. Ein gestern wie heute «sicherer Wert» ist hingegen der Alpstein. Mit dem Alpstein lässt sich nicht nur vermittels Vieh und Milchprodukten Geld machen, sondern schon seit Jahrhunderten auch durch den Tourismus.

Im 18. Jahrhundert setzte eine allgemeine Alpenbegeisterung ein, die auch das Appenzellerland erfasste. Gutbetuchte Herrschaften aus Europa und Übersee kamen hierher zur Kur, zum Beispiel nach Weissbad, Gais oder Heiden. Das löste einen touristischen Boom aus, zu dessen Angebot auch Ausflüge in den Alpstein gehörten. In Kreisen des europäischen Bürgertums wurde die schweizerische Alpenlandschaft zur Idylle stilisiert. Im selben Zuge kam es zu einer Idealisierung der Alpenbewohner, als deren Hauptvertreter die Hirten angesehen wurden. Im „Schweizerhirten“ sahen viele Reisende – oft zivilisationsmüde Städter – ein erstrebenswertes Ideal. Der Frankfurter Professor Johann Gottfried Ebel, Verfasser des Werks „Schilderung

der Gebirgsvölker der Schweiz“, der Glarus und das Appenzellerland bereiste, bewunderte beim „appenzellischen Hirtenvolk [...] die Züge gesunden Verstandes, und richtigen Gefühls [...] dieser unverkrüppelten Natursöhne“. Hier glaubte er zu finden, „was sich so schwer zu vereinigen scheint: einfache Sitten, wahre Humanität ungekünstelter Natur, gesunde Vernunft, Derbheit des Charakters, Geradheit der Seele, und gedrungene Treuherzigkeit“.

Die Reisenden sahen in den Alpen aber nicht nur Arkadien, sondern auch einen Hort der Freiheit, wie das folgende Zitat Ebels zeigt: „Diejenige Regierungsart, welche Demokratie oder reine Volksregierung genannt wird, und von der man in Griechenlands Geschichte so vieles liest, besteht jetzt nirgends als im Schweizerlande. Die Alpenkette derselben bewohnen mehrere kleine Völker, welche seit vier bis fünfhundert Jahren in einer reinen demokratischen Verfassung leben, und glücklich scheinen ... Die Kuh im Appenzeller-Lande geniesst mehr der Achtung, welche jedem nützlichen Wesen der Natur gebührt, und befindet sich glücklicher als Millionen Menschen Europas, welche unter dem Prügel und der Knute ihr Leben verfluchen.«

Solche (weit verbreiteten) Schwärmereien waren mit Sicherheit geprägt vom Eindruck der Landsgemeinden. Die Landsgemeinde weckte in vielen Köpfen die Vorstellung einer reinen „demokratischen Verfassung“, durch die sich die Schweiz von ihren Nachbarn, die noch in

Monarchien lebten, unterscheide. Dies entsprach jedoch nicht den tatsächlichen politischen und sozialen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts, die im Gegenteil in krassem Gegensatz zu diesem Bild standen. Die ausserrhodische Landsgemeinde hatte damals kaum Gesetzgebungskompetenz, diese blieb den Ratsgremien vorbehalten. Die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrrhoden kannte zudem – im Gegensatz zur innerrhodischen Landsgemeinde, die noch heute existiert und den Höhepunkt im dortigen politischen Jahreskalender darstellt – kein Diskussionsrecht. Hätte ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht der Bürger bestanden, hätte die Landsgemeinde auch über alle Sachgeschäfte entschieden, wie dies bis heute in Innerrhoden der Fall ist und wie es bis zur Abschaffung der Ausserrhoder Landsgemeinde im Jahre 1997 auch dort praktiziert wurde.

Von einer appenzellischen «Landsgemeindedemokratie» kann deshalb bis ins 19. Jahrhundert kaum gesprochen werden, viel eher von einer „Landsgemeindearistokratie“. In Ausserrhoden befanden sich nämlich viele politische Ämter über Generationen hinweg in den Händen einer schmalen Führungsgruppe, deren Mitglieder nicht als Bauern oder Hirten tätig waren, sondern zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Elite gehörten. Diese Elite wurde von den Textilkaufleuten dominiert, die auch politisch weitgehend das Sagen hatten: Während 200 Jahren stellten zwei Linien der Trogener Textilhandelsfamilien Zellweger 193 Male ei-

nen Landesbeamten, und während 74 Jahren war ein Zellweger Landammann. Das Amt des Landammanns entspricht der Funktion des heutigen Regierungspräsidenten oder der Regierungspräsidentin. Er oder sie leitet auf dem sogenannten Stuhl die Landsgemeinde. In Ausserrhoden ist dies seit der Abschaffung der Landsgemeinde in einer Urnenabstimmung 1997 definitiv Geschichte.

Global und pffiffig

Der Blick zurück in die Geschichte des Appenzellerlandes hat gezeigt, dass die hier lebende Bevölkerung stets gut vernetzt sowie offen für neue Herausforderungen war. Das ist auch noch heute so. In Ausserrhoden ist der Bezug zu St.Gallen nach wie vor wichtig; «i gang i d’Stadt» bedeutet, dass man nach St.Gallen geht. Die Stadt St.Gallen bildet die geografische Mitte zwischen Schönengrund am westlichen und Reute am östlichen Ende des Appenzellerlandes und hat für die gesamte Region Zentrumsfunktion. Ausserrhodens Industrie und Gewerbe mit Unternehmen wie Metrohm, Huber + Suhner, Arcolor, Sefar, Varioprint und vielen anderen agiert global. Innerrhodens Wirtschaft zeichnet sich aus durch pffiffige Markenprodukte. So haben das Mineralwasser von Goba aus Gontenbad, «Quöllfrisch» und «Bschorle» der Brauerei Locher in Appenzell, der Appenzeller Alpenbitter, die Bischofberger Biberli und die «Chüeligürtel» heute nahezu Kultcharakter.